

RO
KAREN

DORNENSPIEL
— T H R I L L E R —

STEF

KNAUR*

»Noch einmal? Das heißt, es gab schon einen Versuch?«

»Ja, aber es lief nicht besonders gut.« Kate stand auf, um sich zu strecken und einen Blick auf Davenports halb von einer Sauerstoffmaske verdecktes Gesicht zu werfen. Sanft strich sie eine blonde Locke zurück, die ihm in die Stirn gefallen war. »Heute Morgen, bevor ich hergekommen bin, aber offenbar war er völlig außer sich, hat wild um sich geschlagen und versucht, sich den Beatmungsschlauch herauszureißen, deshalb haben sie ihn sofort wieder sediert.«

»Das ist bei einem Mann von seiner Größe ziemlich gefährlich«, bemerkte Dani leise. »Er könnte jemanden verletzen.«

Allerdings. Davenport war bestimmt einen Meter neunzig groß, so dass seine riesigen Füße fast über die Bettkante hingen, und wog schätzungsweise fast hundert Kilo, allerdings ohne auch nur ein Gramm Fett, soweit Kate es beurteilen konnte.

Und dass sie ihn genauer unter die Lupe genommen hatte, war ein Geheimnis, das diese vier Wände niemals verlassen würde. Sie mochte nicht auf der Suche nach dem Mann fürs Leben sein, aber das bedeutete noch lange nicht, dass sie blind für maskuline Reize war. Und Griffin Davenport war selbst im Koma eine echte Augenweide – abgesehen von seiner muskelbepackten Brust, war er ein sehr gutaussehender Mann mit dichtem blondem Haar und einem markanten Kiefer, auch wenn im Moment wegen der Maske nicht allzu viel davon zu erkennen war.

Wie sämtliche Avengers in Personalunion, plus eine Prise von Thor und Captain America, ihren Lieblingshelden. Über kurz oder lang würde er wieder zu sich kommen, dessen war sie sich ganz sicher, und auch die Ärzte hatten eine rasche Genesung prognostiziert. Würde sein Leben am seidenen Faden hängen, hätte sie es nie gewagt, ihn so ungeniert anzustarren.

»Die Schwester hat gesagt, drei Pfleger hätten ihn festhalten müssen, damit der Arzt ihm die Spritze geben konnte.«

»Es ist nicht ungewöhnlich, dass Patienten beim Aufwachen aus dem Koma so aufgebracht sind«, meinte Dani. »Es kann ziemlich traumatisch sein, so als würde man aus einem besonders lebhaften Alptraum aufwachen.«

Ein leicht ironischer Unterton hatte sich in Danis Stimme

geschlichen. Kate sah auf und bemerkte, dass Dani nicht länger den Patienten betrachtete, sondern sie ... und ertappte sich dabei, dass sie die ganze Zeit sanft, fast zärtlich Davenports Stirn gestreichelt hatte.

Und das war nicht das erste Mal. Allerdings hatte sie es nur getan, weil man davon ausging, dass Koma-Patienten spürten, wenn jemand bei ihnen war. Weil sie nicht wollte, dass er sich einsam fühlte oder Angst hatte. Bloß eine mitfühlende, menschliche Geste, sagte sie sich, doch wenn sie ganz ehrlich war, hatte es immer noch etwas zutiefst Beunruhigendes, die Haut eines fremden Mannes unter ihren Fingern zu spüren, auch wenn sie nicht genau erklären konnte, warum.

Vielleicht weil die Zärtlichkeit, die sich ungewohnt anfühlen sollte, bei ihm so ... natürlich war. Oder weil sie nicht angewidert zurückgewichen war.

»Der Arzt sagt, sie hätten das Paralytikum abgesetzt, das ihn stillhalten sollte, und allmählich auch das Narkotikum, so dass er jederzeit aufwachen könnte.«

»Bestimmt freut er sich, wenn er als Erstes ein freundliches Gesicht sieht«, bemerkte Dani.

»Das dachte ich auch. Bei mir wäre es jedenfalls so, wenn ich an seiner Stelle hier liegen würde.« Sie strich ihm ein letztes Mal über die Stirn, dann setzte sie sich wieder und verzog das Gesicht, als ihr Magen laut knurrte. »Ich brauche etwas zu essen, sonst fährt meine Laune in den Keller. Noch mehr als sonst«, fügte sie hinzu und sah, dass Dani grinste. »Meine Proteinriegel habe ich schon verputzt, und das Essen in der Cafeteria ist fürchterlich. Haben Sie das mitgekriegt, Davenport?« Sie wandte sich dem bewusstlosen Mann im Bett zu. »Nächstes Mal müssen Sie wirklich aufwachen, damit ich aus dem Krankenhaus rauskomme und etwas Anständiges essen kann.«

»Hat er eigentlich Familie? Jemanden, den Sie für ihn anrufen könnten?«

»Bisher habe ich niemanden gefunden. Er hat mehrere Jahre verdeckt gearbeitet. Normalerweise nehmen Burschen wie er solche Jobs an, eben *weil* sie keine Familie haben. Er hat seinen Verbindungsmann als Notfallkontakt angegeben, aber der wurde letzte Woche von einem der Anführer getötet. Ansonsten stand niemand im Formular.«

»Schlimm, so einsam zu sein«, meinte Dani.

Genau das hatte Kate auch gedacht. Auch in ihrem Leben gab es niemanden mehr, der im Notfall benachrichtigt werden sollte – eine Tatsache, die ein seltsames Gefühl der Verbundenheit mit Davenport heraufbeschworen hatte. Aber zumindest hatte sie eine Handvoll Leute um sich herum, die sie fragen könnte. Was sie schleunigst tun sollte, da ihr die Personalabteilung seit dem Wechsel nach Cincinnati deswegen bereits im Genick saß.

»Sie sagten doch vorhin, dass Sie mir einen Gefallen schuldig wären, Dani. Tja, ehrlich gesagt, würde ich ihn sogar gleich einfordern. Natürlich können Sie auch nein sagen, ich würde das vollkommen verstehen ...«

»Fragen Sie einfach.«

»Ich musste alle möglichen Formulare für die Personalabteilung ausfüllen. Dabei fiel mir auf, dass mein Notfallkontakt nicht ... nicht mehr zur Verfügung steht.« *Nicht an den Traum denken. Nicht ...* »Ich würde ja Deacon fragen, aber ...« Sie zuckte die Achseln.

Dani legte den Kopf schief. »Aber?«

Kate seufzte. »Vermutlich würde er fragen, wieso ich plötzlich jemand anderen brauche, und ich will ihn nicht mit diesem Thema belasten.« *Weder jetzt noch sonst jemals.*

»Früher war es Jack?«

In ihrer Frage schwang so viel Freundlichkeit und Mitgefühl mit, dass Kate unwillkürlich nickte. Ihr war bewusst, dass ihre Stimme versagen würde, deshalb beließ sie es dabei.

Jack Morrow war tatsächlich ihre Notfallkontaktperson gewesen. Bis er sich in ihrem Wohnzimmeressel das Hirn aus dem Schädel geschossen hatte. Über die gesamte Wand, den Teppich, die Deckenlampe. Und die Häkeldecke ihrer Großmutter.

»Mein herzliches Beileid«, sagte Dani sanft.

»Danke«, presste Kate mühsam hervor. Eigentlich sollte sie ein schlechtes Gewissen haben, weil sie Dani in dem Glauben ließ, Jack hätte ihr etwas bedeutet, doch nicht einmal dazu konnte sie sich durchringen. Und eigentlich war es ja nicht gänzlich unwahr. Jack war tatsächlich ein sehr guter Freund gewesen, aber dann hatte sich alles verändert.

Jack hatte sich verändert. Genauso wie Kate. In vielerlei Hinsicht nicht zum Besseren. *Was wäre, wenn Johnnie dich jetzt so sehen könnte? Was würde er von der Frau denken, zu der du geworden bist?*

Wenn Johnnie mich jetzt sehen könnte, wäre er hier, und damit wäre auch Jack hier, und ich würde kein schwachsinniges Selbstgespräch führen.

Ein scharfer Schmerz schoss ihr durch den Nacken. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie die Zähne fest aufeinandergebissen hatte. Und auch Dani war das natürlich nicht entgangen. »Alles in Ordnung?«, fragte sie nüchtern.

»Klar. Alles super.«

»Rufen Sie mich einfach an, wenn Sie was brauchen«, sagte Dani.

»Sie mich auch.« Dani stand bereits an der Tür, als Kate aus ihren Gedanken schreckte. »Moment, warten Sie. Haben Sie eigentlich schon einen neuen Job? Natürlich würde Deacon Sie nicht verhungern lassen, aber ...« Beschämenderweise brach ihre Stimme. Trotzig reckte sie das Kinn. »Ich muss sicher sein, dass es Ihnen gutgeht.«

Das Lächeln, das sich auf Danis Gesicht ausbreitete, reichte bis zu ihren bemerkenswerten Augen. »Ja, ja, ich schaffe das schon. Danke. Ich habe zuletzt stundenweise in der Lorelle E. Meadows Klinik gearbeitet, die zur städtischen Notunterkunft gehört. Dort können sich Obdachlose gratis behandeln lassen. Der Vorstand hat gerade beschlossen, eine Vollzeitstelle zu schaffen, die man mir angeboten hat. Offen gestanden, ärgert es mich maßlos, dass ich nicht länger in der Notfallmedizin arbeiten kann, nur weil die Zeitungen Schwachsinn verzapfen und die Leute dermaßen engstirnig sind, noch dazu, wo ich die Vorschriften der Ärztekammer genauestens befolgt habe. Aber in der Klinik kann ich immerhin etwas bewirken, und das ist gut. Am Montag ist mein erster Tag. Wenn Sie sich ein bisschen eingelebt haben, können Sie gern vorbeikommen, dann zeige ich Ihnen alles.«

»Mache ich.« Als Dani gegangen war, richtete Kate ihre Aufmerksamkeit wieder auf Griffin Davenport, dessen Brust sich rhythmisch hob und senkte. »Ich will ja nicht meckern, Griff, aber es wäre echt nett, wenn Sie sich ein bisschen beeilen und bald aufwachen würden. Ich brauche dringend Schlaf, aber nicht hier. Nicht noch einmal.«

Sie fuhr hoch, als sie glaubte, einen Finger auf dem weißen Laken zucken gesehen zu haben; sie rief sogar die Schwester, die jedoch keinerlei Anzeichen des Erwachens feststellen konnte. Sie tätschelte Kates Hand und riet ihr, nach Hause zu fahren und sich eine Mütze voll Schlaf zu gönnen, offensichtlich sehe sie schon Gespenster.

Kate verkniff sich einen bissigen Kommentar, setzte sich wieder hin, nahm ihr Strickzeug zur Hand und griff nach den Ohrstöpseln, um sich Davenports nächste Aufzeichnung anzuhören.

Doch dann hielt sie inne. »Ihnen ist schon klar, dass Sie mir dann auch verraten könnten, wonach ich suche, oder? Also los, Davenport.« Sie musterte ihn aufmerksam, doch er schien sich nicht zu regen, also steckte sie die Ohrstöpsel in die Ohren und machte sich an die Arbeit.

Cincinnati, Ohio
Mittwoch, 12. August, 22.30 Uhr

Will man etwas verstecken, plaziert man es am besten dort, wo es jeder sehen kann - diese Erkenntnis hatte er bereits vor vielen Jahren gemacht. Genau aus diesem Grund war er mit dem Wagen durch das kaputte Tor auf der Rückseite des King's College gefahren und wartete nun auf seine Informantin. Niemand würde Verdacht schöpfen, wenn er ihn hier stehen sah ... Lovers' Lane, die Stelle war so etwas wie der Geheimtreffpunkt für Verliebte.

Na ja, eher eine Mischung aus Geheimtreffpunkt für Verliebte und Drogenumschlagplatz.

Kameras gab es keine, zumindest keine funktionierenden, dafür hatten die Studenten gesorgt. Wer behauptete, die Jugend von heute würde immer dümmer, hatte offensichtlich noch nie die Kids gesehen, die ums Verrecken high oder flachgelegt werden wollten. Oder beides.

Im Semester zuvor waren zwei junge Frauen entführt worden, was für einigen Wirbel gesorgt hatte. Die Collegeverwaltung hatte sich zutiefst schockiert und entsetzt über die mutwillige Zerstörung der Überwachungskameras gezeigt und das gesamte Equipment bis hin zur letzten Glühbirne auf dem Campus ersetzt, nur um sich danach selbst zu der erfolgreichen Maßnahme zu beglückwünschen und sich fortan nicht weiter darum zu scheren. Die Kamera am hinteren Tor war gleich